

Inhaltsverzeichnis

Soundtrack ♪

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Ein letzter Song mit dir

Patricia Renoth

Buchbeschreibung

Um ihre Schwester zu retten, wird Ivy über Nacht zum Weltstar und geht eine Schein-Beziehung mit dem Sänger Asher Quinn ein. Ein gefährliches Spiel beginnt ... Herzklopfen und große Gefühle im neuen Roman von BILD-Bestsellerautorin Patricia Renoth

Ivy schreibt im Hintergrund die Songs, die ihrer einzigsten Zwillingschwester Juniper Ruhm und volle Konzertarenen bescheren. Und Ivy ist glücklich damit, nicht in der Öffentlichkeit zu stehen – denn sie hasst das Rampenlicht. Doch dann verändert sich Junipers Stimme und ihrer Karriere droht ein jähes Ende. Nur eine Stimmband-OP kann ihr noch helfen. Aber das bedeutet, dass sie monatlang nicht singen darf. Eine Katastrophe! Junipers Manager schlägt einen riskanten Plan vor: Ivy soll in die Rolle ihrer Schwester schlüpfen – nur davon darf die Öffentlichkeit nichts erfahren. Theoretisch machbar, wäre da nicht der berühmte Sänger und Womanizer Asher Quinn. Mit ihm soll Ivy nicht nur einen Song schreiben, sondern auch noch der ganzen Welt vorspielen, sie wäre in ihn verliebt ...

Was, wenn aus einer Lüge plötzlich Wahrheit und aus "wäre" Wirklichkeit wird?

Über die Autorin

Patricia Renoth ist 1982 geboren und von Beruf Redakteurin. Jahrelang hat sie in Imagefilmen, im Fernsehen und online Geschichten erzählt. Jetzt widmet sie sich ihrer Leidenschaft – Büchern – und erzählt hier vor allem Liebesgeschichten. Privat liest sie ebenfalls eine Menge davon, ist aber auch dem Genre Fantasy verfallen.



Warum Liebesromane manchmal einen schlechten Ruf haben, versteht sie nicht, schließlich ist die Liebe das schönste Gefühl der Welt. Zu kitschig sollte es deshalb trotzdem nicht werden – lieber spannend und emotional.

Seit Neuestem haben es aber auch Erlebnisführer in ihr Repertoire geschafft, die ihre Leser*innen abseits der ausgetretenen Pfade mitnehmen und sie an Reiseerlebnissen teilhaben lassen.

Patricia lebt mit ihrem Mann, ihrer Tochter und einem frechen Kater im Berchtesgadener Land. Sie liebt den Geruch, der in der Luft liegt, kurz bevor es regnet, ist süchtig nach Chips und verausgabt sich in jeglicher Art kreativ. Deshalb designt sie auch die meisten ihrer Buch-

cover selbst.

Auf Instagram, Facebook, Pinterest und TikTok tauscht sie sich gerne mit Lesenden aus.

Ein letzter Song mit dir

Patricia Renoth

Veröffentlicht 2026.

© Patricia Renoth – alle Rechte vorbehalten.

Patricia Renoth
c/o Literatur- und Kulturlounge
Mainzer Str. 6
55276 Oppenheim

patricia.renoth@gmx.de
www.patriciarenoth.com

Covergestaltung:

Patricia Renoth

Foto: PeopleImages /iStock

Illustrationen: lucianapappdesign; colrizeboks /pixabay

Kapitelzierden: DenPotisev /iStock

Für meine beiden Schwestern

(Auch wenn wir keine Zwillinge sind)

Drei-Mädchen-Power

Soundtrack ♪

Für diejenigen, die mich kennen, ist das hier nichts Neues. Für alle anderen: Erst einmal, schön, dass ihr da seid! Es ist mittlerweile zu meinem Markenzeichen geworden, dass ich nicht nur Playlisten für meine Bücher erstelle, sondern, dass ich euch mitten in der Geschichte dazu auffordere, euch bestimmte Lieder anzuhören. Die Songs sollen euer Leseerlebnis verstärken, euch in unterschiedliche Stimmungen versetzen und noch tiefere Emotionen spüren lassen. Selbstverständlich ist das eine freiwillige Angelegenheit. Menschen unterscheiden sich. So spielen manche die Musik ab und lesen währenddessen weiter, andere hören und machen eine Lesepause, wieder andere lauschen den Liedern erst am Ende – oder überhaupt nicht. Macht euch keinen Kopf, tut das, was sich für euch richtig anfühlt. Viel Spaß dabei!

Ein großes Dankeschön geht wie immer an die Künstler*innen, die mich beim Schreiben inspiriert haben.

Lied 1: I'll Stand By You – Pretenders

Lied 2: Unravelling (Ghost Town Version) – Muse

Lied 3: Unsicher – Nina Chuba

Lied 4: 9 Crimes – Damien Rice

Lied 5: Paradise Calling – Birdy

Lied 6: Best Day Of My Life – Tom Odell

Lied 7: Kiss Me – Sixpence None The Richer

Lied 8: Slow Burn – Kacey Musgraves

Lied 9: How Did It End? – Taylor Swift

Lied 10: Memories – Dean Lewis

Lied 11: Storm – Mighty Oaks

Hier geht es via QR-Code zu meiner Spotify-Playlist (Link ist auch auf meiner Website). Ihr könnt euch die Songs aber natürlich bei allen anderen Anbietern anhören zum Beispiel bei YouTube oder Apple Music.





Kapitel 1

„Einmal den Huckleberry Bison Burger, bitte“, bestelle ich und lehne mich dabei an die Holztheke, die von einem großen Schriftzug *Happiness Is Homemade* – Glück ist hausgemacht – geziert wird.

„Bleibst du hier, Schätzchen?“, fragt mich Brenda, die Inhaberin des Restaurants *Two Forks*. Sie führt es zusammen mit ihrer Tochter Jessica, die ich gerade nirgends entdecke.

Ich schüttle den Kopf.

„Zum Mitnehmen also. Bist du so spät noch am Arbeiten?“ Sie blickt mich tadelnd an und tippt die Bestellung in ein Gerät, das einem Handy ähnelt.

Ich zucke fast schon entschuldigend mit den Schultern. „Du weißt doch, wenn ich mal drin bin ...“ Das *Two Forks* ist mein Stammlokal hier in *Bigfork*, einer Kleinstadt in *Montana*, nahe der *Rocky Mountains*. Jeder weiß hier, dass ich Musik für andere Künstler und Künstlerinnen schreibe, aber niemals selbst auftrete. Schon gar nicht bei den vielen Festen, die es hier in der Umgebung gibt.

Als ich vor vier Jahren hergezogen bin, habe ich das direkt geklärt. Und die Bewohner haben es akzeptiert. Ich bin die Einsiedlerin, die sechs Meilen außerhalb des Orts in der Lodge am See wohnt und sich nur selten blicken lässt.

Ich komme zum Einkaufen her und mehrmals die Woche

ins Restaurant. Aber ansonsten bleibe ich vor allem für mich. Das liegt einerseits daran, dass ich introvertiert bin und andererseits an meiner berühmten Schwester.

Ich ziehe einen der mit dunkelblauem Kunstleder bezogenen Barhocker unter dem Tresen hervor und setze mich, um auf die Bestellung zu warten.

Brenda hantiert mit dem Kartenlesegerät herum und hält es mir dann hin. Ich bezahle mit dem Handy und schiebe es zurück in die Tasche meines Hoodies.

Für einen Mittwochabend ist es heute recht voll. Die Tische unter den Fenstern mit den karierten Vorhängen sind fast alle besetzt. Die Wirtin wirbelt hinter der Theke herum. Sie ist höchstens 1,60 m groß, aber ein ziemliches Energiebündel. Ihre kurzen braunen Haare, die wild von ihrem Kopf abstehen, unterstreichen diesen Gesamteindruck.

„Habe ich dir schon erzählt, dass der Sohn von Angela Baker zurück ist? Er hat sein Studium in Denver abgeschlossen und will sich jetzt hier eine Arbeit suchen“, wendet sie sich wieder an mich. „Und er sieht ziemlich stattlich aus, muss ich sagen. Das letzte Mal, als ich ihn gesehen habe, war er ja ein halbes Baby.“

„Mom, niemand benutzt heute mehr das Wort *stattlich*.“ Jessica, die zweite Besitzerin des Restaurants, stellt einen Stapel mit weißen Papierservietten auf der Theke ab. „Und wie oft muss ich dir noch sagen, dass du es lassen sollst, Ivy zu verkuppeln?!“ Sie wirft mir einen leicht verzweifelten Blick zu und formt mit ihren Lippen lautlos das Wort „Sorry“.

„Ich kümmere mich eben um unsere Gäste“, gibt diese völlig unbeeindruckt zurück. „Er sieht gut aus und ist Junggeselle. Das ist alles, was ich sagen wollte.“

„Und er ist wie alt, Mitte zwanzig?“, fragt Jessica.

„Die Tendenz geht dazu, dass Frauen sich jüngere Männer nehmen. Auf Netflix kommen in letzter Zeit dauernd solche Filme.“

Jessica stöhnt. „Na, wenn Netflix das sagt, muss es ja stimmen.“

Lächelnd verfolge ich das Geplänkel der beiden. Es ist typisch für sie. Ich glaube sogar, es ist ihre ganz eigene Art, sich ihre Liebe zu zeigen.

„Ich fühle mich sehr geehrt, Brenda, dass du mich auf den neuesten Stand gebracht hast. Aber ich bin 33 und nicht auf der Suche nach einem Zwanzigjährigen.“

„Wenn du mir endlich verraten würdest, wonach du suchst, könnte ich dir viel besser helfen“, beharrt sie.

„Warum benennen wir das Two Forks nicht direkt um in *Two Hearts – zwei Herzen* – und starten ein Verkupplungscafé?“, mischt sich ihre Tochter wieder ein.

„Keine schlechte Idee. Wir könnten Speeddating anbieten“, steigt Brenda sofort begeistert darauf ein.

Ein Klingeln ertönt – das Zeichen dafür, dass fertiges Essen an der Ausgabe bereitsteht. Jessica nimmt die braune Papiertüte und hält sie mir hin. „Niemals“, flüstert sie mir verschwörerisch zu und grinst mich an.

Ich erwidere das Lächeln, verabschiede mich und trete hinaus in den lauen Sommerabend. Die beiden habe ich mittlerweile wirklich ins Herz geschlossen. Ich könnte mir sogar vorstellen, mit Jessica befreundet zu sein. Wir sind in einem ähnlichen Alter und ich finde sie sympathisch. Aber das geht leider nicht. Denn das ist der Preis, den ich für meine Freiheit zahlen muss. So ist das nun mal, wenn deine eineiige Zwillingsschwester riesige Konzertarenen füllt. Du kannst kein normales Leben führen. Selbst mit einer anderen Frisur und einem komplett anderen Lebensstil – und obwohl niemand weiß, dass der Superstar Juniper eine Schwester hat.

Hier in der Einsamkeit der Rocky Mountains schaffe ich es, unerkannt zu leben. Aber nur weil ich außen vor bleibe. Denn wie lange kann man guten Freunden schon verheimlichen, dass man eine Schwester hat, die regelmäßig Grammys gewinnt – mit der Musik, die ich schreibe. Genau. Nicht sehr lange. Deshalb habe ich keine guten Freunde. Aber ich habe meine Juniper.

Ich bezahle diesen Preis, selbst wenn es mir an Tagen wie

heute schwerfällt. Doch ich brauche Ruhe und Frieden in meinem Leben. Und keine Paparazzi vor der Tür oder Menschen, die mich über meine Schwester ausfragen und versuchen, über mich an sie heranzukommen. Man kann eben nicht alles haben.

Ich öffne die Tür meines alten Trucks und lasse mich auf den Sitz fallen, der federnd nachgibt. Das Lenkrad ist riesig und schon ziemlich abgegriffen, aber ich liebe es genau deshalb. Eigentlich könnte ich mir einen viel teureren Wagen leisten. Doch ich fahre nicht so oft und dieser hier reicht für meine Bedürfnisse völlig aus. Außerdem ist er unauffällig. Perfekt für mich. Ich starte den Motor, der röhrend zum Leben erwacht. Ab nach Hause!

Ich lenke den Wagen über den *Swan River* und dann hinunter zum *Flathead Lake*. Selbst kurz vor Sonnenuntergang hat das Wasser immer noch eine wunderschöne türkisblaue Farbe. Kommt man näher heran, sieht man, dass es kristallklar ist.

Ich folge der Straße die am See entlang führt etwa zehn Minuten Richtung Süden und biege dann rechts in einen von Bäumen umsäumten Weg ein, der zu einem versteckten Grundstück am Flathead Lake führt.

Meine Lodge ist aus Holz gebaut und sie fügt sich nahtlos in die Landschaft ein. Von außen sieht sie nicht so groß aus, aber sie ist ein wahres Raumwunder und beherbergt neben meinen Wohnräumen noch zwei Gästezimmer und den wichtigsten Raum: das Tonstudio.

Ich sperre die Haustür auf, die direkt in die große Küche mit Essbereich führt. Spontan entscheide ich mich, nach draußen zu gehen. Ich durchquere das Wohnzimmer und trete auf die Holzterrasse hinaus. Dann laufe ich über die abschüssige Wiese zum See hinunter und steuere den Steg an. Hier stehen mehrere Adirondack Chairs – diese typischen amerikanischen Holzstühle für draußen, mit den breiten Armlehnen, auf denen man Getränke abstellen kann. In einen davon setze ich mich und packe den Burger aus. Ich

genieße das aromatische Bisonfleisch in Kombination mit den süßlich-sauren Beeren. Das Brötchen ist knusprig und die Soße schmeckt nach Honig. Zusammen mit der leichten Schärfe des Senfs kommt das Geschmackserlebnis ziemlich nahe an Perfektion heran. Nachdem ich alles bis auf den letzten Bissen verschlungen habe, bleibe ich eine Weile sitzen und schaue einfach nur auf den See hinaus, hinter dem sich die Gipfel der Rockys auftürmen. In meinem Rücken liegen die weiten Wälder der *Mission Mountains*. Ich atme tief die klare Luft ein. Hier bin ich zu Hause.

Ich bin in *Michigan* aufgewachsen, aber als ich etwa 15 Jahre alt war, haben wir hier mit meinen Eltern Urlaub gemacht. Auf dem Campingplatz in Bigfork. Und schon damals hat mich dieses Gefühl der Geborgenheit überkommen. Ich wusste, dass ich wieder hierher zurückkehren würde. Und es war definitiv die richtige Entscheidung. Nirgends in den USA ist es so schön wie in Montana. Zumindest für mich.

„Hey, Ivy!“

Mein Blick fällt auf ein kleines Boot, das in meine Richtung fährt. Sequan sitzt am Steuer. Er wohnt im Süden des Sees in der *Flathead Reservation* und ist seit zwei Jahren in Rente. Seitdem ist er regelmäßig auf dem Wasser unterwegs, die Angelausrüstung immer an Bord.

Ich winke ihm, stehe auf und trete näher ans Ufer, um besser mit ihm sprechen zu können. Wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, wann immer wir uns sehen, ein kurzes Gespräch zu führen. Er ist einer der schlauesten Menschen, die ich kenne.

Er peilt den Steg an und stellt den Motor ab. Mit einer Hand hält er sich an den Holzbohlen fest, um nicht abzutreiben.

„Wollte dich Brenda mal wieder verkuppeln?“ Er deutet auf die leere Essensverpackung vom Two Forks.

„Allerdings.“ Ich muss lächeln. Er erkundigt sich erstaunlich häufig nach ihr. „Ich glaube, sie ist ein bisschen ent-

täuscht, dass Jessica geschworen hat niemals zu heiraten und sich von einem Mann abhängig zu machen. Ich fürchte, sie sieht in mir eine Art Ersatz-Verkupplungs-Opfer.“

„Vielleicht solltest du sie ihre Arbeit tun lassen. Manchmal ist es besser, sich nicht gegen die Strömung zu stellen, sondern mit ihr zu schwimmen.“

„Ist das dein Spruch des Tages?“

Ich weiß nicht, wann das angefangen hat, aber es gibt viele Weisheiten in der Kultur seines Stammes der *Salish* und irgendwann hat er mir versprochen, mich bei jedem Treffen mit einer davon zu versorgen.

Lachend schüttelt er den Kopf. „Nein, das ist mein persönlicher Rat zu Brenda Flannigan. Sie ist wie eine Sturzflut, gegen die man sich besser nicht stellt.“

„Ich glaube, das solltest du ihr sagen, ich bin mir sicher, sie würde das als Kompliment auffassen.“

Sein Blick ist unergründlich, dann wechselt er das Thema. „Die Weisheit des Tages bekommst du jetzt: *Sprich leise, wenn du zu den Tieren sprichst, und sie werden zu hören.* Es bedeutet, dass es wichtig ist, Respekt vor allen Lebewesen zu haben. Denn wir glauben, dass sämtliches Leben eine Seele hat.“

„Das klingt wunderschön.“ Viele seiner Weisheiten bringen mich zum Nachdenken oder zumindest zum Innehalten.

„Dann ist die Information, dass man beim Angeln nicht reden darf anscheinend völlig falsch. Jetzt verstehe ich auch, warum du so erfolgreich bist. Du kennst die geheime Fisch-Sprache“, ziehe ich ihn liebevoll auf, was er mit einem Grinsen quittiert.

„Ich frage sie immer respektvoll, ob sie liebenswürdigerweise anbeißen wollen.“ Er zwinkert mir zu und startet den Motor, dann winkt er mir zum Abschied.

Ich greife mir die leere Verpackung meines Abendessens und laufe zurück zur Lodge. Meine Katze Cream Pie steht drinnen am Fenster und sieht mich mit ihren leuchtend blauen Augen erwartungsvoll an. Sie ist eine Ragdoll, die ein bisschen aussieht wie eine flauschige Sahnetorte, die an den

Füßen, im Gesicht und an den Ohren mit Schokolade bestäubt ist. Ich ziehe die Terrassentür aus Glas vorsichtig auf und schiebe mich zu ihr hinein. Sie lebt ausschließlich im Haus, weil es keine gute Idee ist, eine Katze in den Rocky Mountains frei herumlaufen zu lassen. Gerade Cream Pie nicht, denn sie ist zwar groß für eine Hauskatze, aber ein sanfter Riese und absolut nicht wehrhaft. Sie hätte gegen Kojoten oder Pumas keine Chance, für die sie Beute wäre. Und eine Begegnung mit einem Bären oder einem Stinktier könnte auch unschön enden.

Cream Pie streicht mir um die Füße und ich knie mich zu ihr hinunter und kraule sie ausgiebig zwischen den Ohren. Als sie genug hat, tippt sie mir mit ihrer Pfote zweimal an den Oberschenkel. Ein ungewöhnliches Verhalten, das ich bisher bei keiner anderen Katze beobachtet habe. Sie hat so einige Eigenheiten, aber genau deshalb liebe ich sie.

Nun läuft sie schnurstracks zu ihrem Futternapf, der in einer ruhigen Ecke der Küche steht. Da es ohnehin Zeit für ihr Abendessen ist, folge ich ihr und versorge sie mit ihrem Lieblingsessen: Pute.

Dann beschließe ich, mich wieder der Arbeit zu widmen, und steige die Treppen nach unten. Mein Tonstudio liegt im ausgebauten Keller des Hauses. Hier ist alles in sanften Farben gehalten. Vorhänge aus schweren Stoffen in Brauntönen säumen die Wände und schlucken jeden unerwünschten Hall. In der Mitte des Hauptraumes steht ein großes, dunkelrotes Samtsofa, auf das ich mich nun setze und mir meine Gitarre greife, die in einem Ständer direkt danebensteht.

Ich habe eine ganze Sammlung von verschiedenen Gitarren, die im Nebenraum sämtliche Wände zieren, aber die schwarze *Gibson Everly Brothers J-180* ist eindeutig meine Favoritin. Ihre hochglänzende Lackierung reflektiert das Licht. Die Griffplatte ist mit großen Einlegearbeiten aus Perlmutt verziert, in der Form von Sternen. Auch auf der Kopfplatte, an der man die Saiten einstellt, prangt ein Perlmutt-

stern. Das Instrument klingt kräftig und laut, mit einem warmen Bass und klaren Höhen. Obwohl ich keine Country-songs schreibe, ist diese Westerngitarre meine ständige Begleiterin. Wir haben uns vor einigen Jahren in der Second-hand-Abteilung eines Musikgeschäfts gefunden und seitdem sind wir so was wie ein Traumpaar. Auf ihr habe ich die größten Hits für meine Schwester Juniper komponiert.

Ich platziere die Gitarre auf dem Schoß und streiche liebevoll über ihre Rundungen. Dann spiele ich die ersten Töne des Songs, an dem ich seit heute Vormittag arbeite. Die Bridge stimmt noch nicht. Es ist die Stelle nach dem zweiten Refrain, die so ganz anders ist als der Rest des Lieds, und die Spannung in den sonst so regulären Ablauf aus Strophe und Refrain bringt. Aber gerade klingt sie nicht rund. Ich versuche mehrere Variationen mit unterschiedlichen Akkorden und passe den Text ein bisschen an, den ich in mein rotes Notizbuch schreibe.

Ich habe viele dieser Bücher. Immer wenn eines voll ist, kaufe ich mir wieder ein neues. Es ist egal, ob die Blätter liniert oder kariert sind oder gar keine Linien besitzen. Doch der Einband muss zwingend rot sein. Da bin ich abergläubisch. Er darf ein Muster haben und Verzierungen, aber bei der Hauptfarbe erlaube ich mir keine Abweichungen. Meine gesamten Musik- und Textideen wandern da hinein. Das aktuellste der Notizbücher ist mein Heiligtum. Es begleitet mich ständig, ähnlich wie die Gitarre. Der Rest steht im Safe. Denn auch die älteren Bücher enthalten Idee, die ich bisher nicht genutzt habe – manchmal sogar ganze Songs, die auf keinem Album von Juniper zu finden sind, weil sie zum Beispiel nicht ins Konzept gepasst haben.

Ich spiele das Lied noch einmal von vorne durch und singe den Text dazu, den ich vom Notizbuch ablese. Er ist zu frisch, als dass ich ihn schon auswendig könnte. Und dann kommt die Bridge und endlich ist da dieses Gefühl in mir, das mir sagt, dass nun alles stimmt. Es ist diese befriedigende Erkenntnis, wenn etwas einrastet. Wenn es genau dahin passt,

wo es hinsoll. Ein Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus und ich singe den letzten Refrain voller Inbrunst. Da sehe ich, dass das Display meines Handys aufleuchtet. Meine Schwester ruft mich an.

„Hey, ich arbeite gerade an einem neuen Song, der ist perfekt für dich“, begrüße ich sie enthusiastisch.

„Das erklärt wohl auch, warum du deine Klingel nicht hörst.“

„Meine Klingel?“, frage ich verwirrt.

„Wir stehen seit zehn Minuten vor deiner Haustür und läuten Sturm.“

Ich brauche einen Moment, um das zu verarbeiten. „Wer ist *wir*? Und du meinst vor meiner Haustür, hier in Bigfork?“

„Genau vor dieser Haustür, die du jetzt hoffentlich bald öffnest. John ist auch da. Bis gleich!“ Sie hat aufgelegt.

Leicht verwirrt steige ich die Treppe wieder nach oben. Das ist seltsam. Meine Schwester ist nicht der spontane Typ, genauso wenig wie ich. Überraschungsbesuche gibt es bei uns nicht. Zudem ist ihr Manager John mit dabei. Eigentlich ist er *unser* Manager, aber ich habe nicht viel mit ihm zu tun. War er überhaupt schon einmal hier? Ich kann mich nicht daran erinnern. Er ist der städtischste Stadtmensch, den ich kenne.

Als ich die Haustür erreicht habe und sie leicht zögerlich öffne, kann ich mir immer noch keinen Reim auf das Ganze machen.

„Überfall!“, schreit Juniper mit seltsam kratziger Stimme und fällt mir um den Hals. Ihr Lachen klingt aufgesetzt und mein Herz rutscht mir sofort in die Hose. Ich kenne meine Zwillingsschwester und irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht.

Im Hintergrund räuspert sich John. „Na endlich. Gefühlt haben wir den kompletten Tag nur mit Warten verbracht. Erst hatte der Flug ewig Verspätung. Auf die Schnelle haben wir natürlich keinen Direktflug mehr in diese Einöde hier bekommen und mussten von *Los Angeles* über *Seattle* nach *Kalispell* fliegen. Die Flugbegleiterin war unterirdisch unhöf-

lich. Und dann hatten sie bloß noch diesen mickrigen Mietwagen, in den wir kaum unsere Koffer quetschen konnten.“

Juniper macht sich von mir los, was mir die Gelegenheit gibt, einen Blick auf den zeternden John zu werfen, der seine Zigarette auf meinem Verandaboden ausdrückt und mit Todesverachtung auf den blauen Kleinwagen in der Einfahrt deutet. Ich gehe mal davon aus, dass er ihm nicht nur viel zu klein, sondern auch nicht standesgemäß genug ist.

Bevor ich etwas erwidern kann, hat er mich schon in eine kurze, aber feste Umarmung gezogen und rauscht an mir vorbei ins Haus.

Auch meine Schwester ist schon drinnen und ich folge ihnen etwas perplex, bevor ich mich wieder daran erinnere, dass das hier mein Haus ist. Also überhole ich und führe sie ins Wohnzimmer. „Habe ich eine Verabredung vergessen?“, frage ich und durchforste mein Gehirn, ob das wirklich sein kann. Eigentlich bin ich gewissenhaft und mir rutscht nicht so schnell etwas durch.

John scheint tatsächlich noch nie hier gewesen zu sein, denn er betrachtet mit kritischem Blick meine Inneneinrichtung.

Ursprünglich war das hier eine rustikale Lodge – im Jagdstil eingerichtet. Als ich sie gekauft habe, habe ich einiges renovieren und modernisieren lassen, aber den Charakter des Hauses wollte ich nicht verändern. Ich fühle mich wohl mit dem vielen Holz an Wänden und Decken, dem grobgemauerten Kamin aus Stein und den freiliegenden Dachbalken. Ein großes Panoramafenster geht hinaus auf den See, der mittlerweile längst im Dunklen liegt. Juniper wollte mir unbedingt ihren Innenarchitekten aufdrängen, aber ich habe mir das Einrichten nicht aus der Hand nehmen lassen. Deshalb sieht es hier nicht so edel aus wie im Haus meiner Schwester in Los Angeles, dafür aber viel gemütlicher und persönlicher. Bei mir muss nicht alles perfekt zusammenpassen. Ich brauche nicht ausschließlich Designerstücke um mich herum. Ich mag einen Mix aus alt und neu, Design und Flohmarkt.

Meine Küche ist geradlinig und modern, mit ihren anthrazitfarbenen Fronten – dafür hängt über dem Esstisch aus Holz vom Antikmarkt ein großer, bunter Lüster aus Muranoglas. Und auf der Eckbank stapeln sich Kissen mit den unterschiedlichsten Mustern, Materialien und Farben. Meine honigfarbene Couch ist ein Designerstück, das fast so viel gekostet hat wie ein Kleinwagen. Aber sie ist einfach wahnsinnig bequem. Ich musste sie kaufen. Dafür habe ich den Holztisch davor auf dem Trödel erstanden – für 20 Dollar. Und der Teppich mit einem traditionellen Muster aus der Gegend, stammt vom Vorbesitzer. Ich habe ihn lediglich reinigen lassen.

Unser Manager will sich gerade auf einen der beiden cognacfarbenen Ledersessel, die gegenüber der Couch stehen, setzen, hat dabei aber die Katze übersehen. Mit einem protestierenden Miauen macht sie auf sich aufmerksam und springt dann schnell weg.

„John“, schimpft meine Schwester. „Du hättest dich fast auf Cream Pie gesetzt.“

Mit einem lauten Seufzen lässt er sich in den freigewordenen Sessel sinken. „Es tut mir leid. Ich dachte, sie wäre ein Kissen“, gesteht er kleinlaut.

Juniper beugt sich hinunter und nimmt die Katze hoch. Ragdolls sind eine der wenigen Katzenarten, die sich das gerne gefallen lassen. Sie haben ihren Namen sogar daher: Wenn sie sich wohlfühlen, entspannen sie sich auf dem Arm komplett und sämtliche Muskeln erschlaffen. Das sieht dann ein bisschen so aus, als würde eine Stoffpuppe alle Glieder baumeln lassen.

Meine Schwester streichelt ihr beruhigend über den Kopf. „Er hat gemeint, du wärst ein Kissen, ist das zu glauben?“, raunt sie ihr liebevoll zu.

„Meine einzige Entschuldigung ist, dass dieser Tag der Horror war und ich wahrscheinlich schon wieder eine stärkere Brille brauche.“ Er rückt sich sein modernes, schwarzes Brillengestell zurecht und streicht sich erschöpft über seinen

kurz getrimmten Vollbart. In dem Moment tut er mir sogar ein bisschen leid, obwohl er hier so uneingeladen hereingeplatzt ist. Er sieht wirklich gestresst aus, überhaupt nicht so energiegeladen wie sonst. Er ist Anfang 40, wirkt aber die meiste Zeit deutlich jünger. Seine braunen Haare, die normalerweise akkurat frisiert sind, stehen ihm momentan wirr vom Kopf ab.

„Habe ich einen Termin verpasst?“, wiederhole ich meine Frage. „Hatten wir besprochen, dass ihr herkommt und ich habe es vergessen? Oder ist etwas passiert?“

Meine Schwester und unser Manager wechseln einen Blick, der mir Gänsehaut beschert. So langsam mache ich mir echt Sorgen.

Juniper setzt sich neben mich auf die Couch und platziert Cream Pie auf ihrem Schoß, die sich schnurrend an sie schmiegt. Da mein Haustier mich auf den meisten Reisen begleitet, kennen sich die beiden gut.

„Jetzt sag es ihr endlich!“, fordert John meine Schwester auf.

Sie streicht sich auffällig langsam eine Strähne ihrer blonden langen Haare zurück.

„Ich wollte nicht, dass du dich sorgst“, beginnt sie endlich, verstummt dann aber wieder.

„Also jetzt gerade erreichst du genau das Gegenteil“, erwidere ich. „Vor allem wenn du so herumdrückst.“

„Du weißt doch, dass ich in letzter Zeit immer mal wieder Probleme mit meiner Stimme hatte.“

„Wegen einer Erkältung, die ewig nicht abgeheilt ist“, ergänze ich, weil es mich wahnsinnig macht, wie langsam sie mit Informationen herausrückt.

„Nicht ganz. Das Problem ist nicht die Erkältung. Es liegt an meinen Stimmbändern.“

Das ist neu. „Warum hast du mich angelogen?“, hake ich irritiert nach.

„Das habe ich nicht. Zuerst habe ich mir selbst eingeredet, dass es an der Erkältung lag. Und dann wollte ich einfach

nicht, dass du dir Sorgen machst.“

Ich schaue sie streng an. Das ist sicher nicht die ganze Wahrheit, denn wir sind Zwillinge und zwischen uns gibt es so gut wie keine Geheimnisse.

„Okay, ich wollte es dir nicht erzählen, weil es dann so real geworden wäre. Ich wollte nicht darüber reden, sondern es verdrängen. Ich habe es weggeschoben, dachte, es wäre der Stress, wenig Schlaf und die trockene Bühnenluft.“ Sie klingt frustriert.

„Und das hat nicht geklappt ...“, mutmaße ich.

Sie schüttelt den Kopf und sieht auf einmal traurig aus.

Ich schlucke.

„Ich hatte gestern ein Konzert und musste es abbrechen, weil mir die Stimme weggebrochen ist. Das ist mir in den letzten Monaten immer wieder passiert, aber meistens konnte ich es gut vertuschen. Bloß gestern konnte ich plötzlich gar nicht mehr singen.“ Sie flüstert fast nur noch und Tränen treten ihr in die Augen.

Sofort rutsche ich zu ihr rüber und nehme sie in den Arm. Zwischen uns Cream Pie, die laut schnurrt, als wollte sie Juniper trösten.

„Ich hatte vor zwei Monaten einen Termin bei einer Spezialistin. Sie hat eine Kehlkopfspiegelung durchgeführt. Das Ergebnis: Ich habe eine Stimmbandzyste.“

Ich schiebe sie leicht von mir weg, um ihr in die Augen blicken zu können. Ich habe so eine Diagnose schon einmal gehört und glaube, mich zu erinnern, dass sie nichts Gutes bedeutet. „Was heißt das?“

„Es ist eine flüssigkeitsgefüllte Veränderung direkt auf der Stimmlippe. Die Zyste verhindert, dass die Stimmbänder vollständig schwingen. Deshalb kann ich nicht mehr richtig singen. Sie haben mir gesagt, ich darf nicht weitermachen, sonst riskiere ich bleibende Schäden.“

„Du hast doch eben erzählt, das war vor zwei Monaten.“ Das Entsetzen klingt in meinen Worten mit. „Warum hast du dann gestern ein Konzert gegeben?“ Die Sorge fühlt sich an

wie ein lehmiger Klumpen in meinem Bauch, als wäre etwas in meinem Magen gelandet, das da nicht hingehört. Es ist aber auch Enttäuschung darüber, dass sie mir nichts gesagt hat. Doch hier geht es gerade nicht um mich. Juniper ist krank, das fällt mir jetzt bei näherer Betrachtung deutlich auf. Ihre Haut sieht fahl aus und unter ihren Augen sind deutlich dunkle Ringe zu erkennen.

„Ich kann nicht so einfach aufhören“, verteidigt sie sich vehement. „Ich bin nicht nur für mich selbst verantwortlich. Die Jobs so vieler Menschen hängen von mir ab. Die Musiker, die Tänzer, das Management, das Social-Media-Team, meine eigenen Mitarbeiter. Und dann sitzt mir noch die Plattenfirma im Nacken, wegen der Sache mit Ben im letzten Jahr. Das hat den Verkauf des Albums negativ beeinflusst. Ich bin gerade in einer wirklich schwierigen Situation.“

Ben ist ein Hollywoodschauspieler, mit dem sie über ein Jahr lang eine Affäre gehabt hatte. Und das Wort Affäre impliziert in diesem Fall leider, dass er ein verheirateter Mann ist. Mit Kindern. Die Presse ist über sie hergefallen. Über ihn auch, aber bei Weitem nicht so schlimm. Sie haben sich Juniper als Schuldige in dieser Sache herausgepickt und sie konnte sich eine Weile vor Beschimpfungen und Anfeindungen kaum retten.

„Trotzdem steht deine Gesundheit an erster Stelle. Wenn du gar nicht mehr singen kannst, hilft das niemandem“, wende ich genauso vehement ein.

„Und das ist das Problem.“ Sie schnieft und ich reiche ihr die Taschentuchbox vom Couchtisch. Sie zieht sich eins heraus und schnäuzt sich, bevor sie fortfährt. „Die Ärztin hat gesagt, ich bräuchte eine Operation. Aber die ist riskant. Ich brauche danach mehrere Monate Stimmruhe und Therapie. Und selbst dann gibt es keine Garantie, dass ich wieder so singen kann wie vorher.“

„Aber es ist möglich“, betone ich das Positive.

„Hast du mir nicht zugehört? Ich könnte mehrere *Monate* nicht singen. Ich müsste sämtliche Verpflichtungen absagen.

Die anstehende Tour canceln. Die erste seit Jahren, die nicht ausverkauft ist. Weißt du, was das bedeutet, wenn ich jetzt alle vor den Kopf stoße? Die Fans, die Medien, die Presse. Wenn ich alles absage und mich zurückziehe. Nach dem ganzen Skandal mit Ben. Dann bin ich weg vom Fenster. Dann sind wir weg vom Fenster.“

„Du erklärst es ihnen. Du gehst mit der Zyste an die Presse. Die liebt dramatische und rührselige Storys. Das erzeugt bestimmt Mitleid.“

„Für fünf Minuten vielleicht. Aber letztendlich sind doch alle enttäuscht, weil sie das Konzert nicht besuchen können, auf dessen Karten sie gespart und auf das sie sich ewig gefreut haben. Und dann habe ich diesen Makel. Diesen Stempel, dass ich nicht mehr richtig singen kann. Den werde ich nie wieder ganz los, selbst wenn meine Stimme sich erholen sollte. Die Plattenfirma wird den Vertrag kündigen.“

„Das können sie nicht so einfach machen.“

„Doch das können sie. Die Zahlen sind schlecht, Ivy. Ich habe keine Garantie darauf, dass sie das nächste Album produzieren.“

„Aber du bist ein Superstar. Du füllst die größten Konzertarenen der Welt.“

„Nicht mehr vollständig. Und wenn ich für so lange Zeit pausiere, dann vielleicht nie wieder.“

„Es gibt viele Musiker, die ein Comeback schaffen.“

„Und genauso viele, die es nicht hinkriegen.“

„Aber es geht hier um deine Gesundheit. So wie du es mir erklärt hast, ist die einzige Chance, deine Stimme zu retten, diese Operation.“

„Das ist sie“, mischt sich unser Manager ein, der dem Gespräch bis eben still gefolgt ist. „Aber wir haben eine Idee, wie Juniper wieder gesund wird und wir ihre Karriere retten können. Deshalb sind wir hier.“

„Was ist das für eine Idee?“, frage ich hoffnungsvoll.

„Zu unserem unverschämten Glück hat Juniper eine einzige Zwillingsschwester, die ihr unglaublich ähnlich sieht. So

ähnlich, dass sie mit ihrem Gesicht Junipers Handys entsperren kann. Und sie haben eine nahezu identische Stimmfarbe, Tonhöhe und Resonanz.“

Mein Lächeln verrutscht. Es verläuft langsam, als wäre es aus Schnee, auf den ganz plötzlich die heiße Mittagssonne scheint. Tropfen für Tropfen perlt mir vom Gesicht.

„Und diese Schwester könnte für Juniper einspringen“, fährt unser Manager unerbittlich fort. „Sie könnte so tun, als wäre sie der Popstar und uns damit alle retten.“

„Das war verdammt pathetisch, John. Wir hatten vorher besprochen, dass du sie nicht unter Druck setzt. Wir beide nicht.“ Meine Schwester wendet sich mir zu. „Es ist nur ein Vorschlag. Eine Möglichkeit. Zugegeben eine, die mir extrem helfen würde. Aber ich weiß, dass es viel verlangt ist. Sehr viel.“

Sie sieht mich unergründlich an. Und ich versuche, zu verstehen, worum es hier geht. „Was ist viel verlangt?“, frage ich deshalb, weil ich einfach nicht fassen kann, was die beiden mir hier vorschlagen.

„Wir möchten, dass du für Juniper einspringst“, erklärt John mir noch einmal langsam. Er hat sich nach vorne gebeugt und sieht mich eindringlich an. Seine Schlappheit ist wie weggeblasen und er wirkt wieder so energiegeladen wie eh und je. „Es geht nur um die nationale Tournee im Herbst und Winter. Die internationalen Termine nächstes Jahr im Frühling und Sommer kann Juniper dann wieder selbst übernehmen. Wir sagen niemandem etwas. Es darf nichts nach außen dringen. Auch nicht an die Plattenfirma. Es geht um maximal ein halbes Jahr. Und wir werden die Pressetermine natürlich so gut wie möglich beschränken. Die Vertretung dreht sich hauptsächlich um die Tournee. Darum, dass wir niemanden enttäuschen und Juniper präsent bleibt. Letztlich geht es auch um dich, Ivy, denn es ist eure gemeinsame Musik.“



Kapitel 2

Er hat es gesagt. Nun habe ich es wirklich gehört. Und es ist so verrückt, dass ein Glucksen in meiner Kehle hochsteigt, das zu einem ausgewachsenen Lachanfall heranwächst. Ich lache so lange, bis mir Tränen in die Augen steigen. Aber außer mir lacht niemand.

Ich zupfe mir nun selbst ein Taschentuch aus der Box und tupfe mein Gesicht trocken. Dann sehe ich zwischen den beiden hin und her. „Das ist ein Scherz, oder? Das könnt ihr nicht ernst meinen.“

„Wir meinen das ernst, Ivy. Du kennst alle Songs, denn du hast sie geschrieben. Ihr seid Zwillinge. Du kannst genauso gut singen wie Juniper, ich habe euch schon einmal gemeinsam singen gehört. An eurem Geburtstag, vor drei Jahren.“

„Das ist totaler Quatsch. Juniper singt um Welten besser als ich“, widerspreche ich energisch.

„Das stimmt nicht, Ivy. Wir haben seit unserer Jugend gemeinsam gesungen und getanzt. Wir sind beide gut. Ich habe nur ein bisschen mehr Übung. Eine bessere Kontrolle. Aber du warst schon immer die mit der stärkeren Intuition – auch beim Singen.“

„Ein bisschen mehr Übung? Nur die nationale Tournee? Wisst ihr eigentlich, wovon ihr da redet? Ich habe noch nie auf einer großen Bühne gestanden, geschweige denn gesungen. Du machst das seit über zehn Jahren. Ich bin hier

und niemand weiß, dass es mich gibt, weil ich diese ganze Aufmerksamkeit nicht will. Ich lebe gerne hier in Bigfork.“ John verzieht bei diesen Worten das Gesicht. „Ich bin nicht gerne unter Leuten. Ich hasse es, mit fremden Menschen zu reden. Ich möchte meine Ruhe haben.“

„Es gibt eine Menge introvertierter Superstars“, klärt unser Manager mich auf. „Taylor Swift, Billie Eilish, Adele, Ed Sheeran und so weiter. Sie alle ziehen sich abseits der Bühne zurück, holen sich ihre Energie nicht aus sozialen Interaktionen.“

„Auf welchem Planeten ist Taylor Swift bitte introvertiert?“, frage ich völlig fassungslos.

„Introvertiert zu sein, heißt nicht unbedingt, schüchtern zu sein.“

„Aber ich bin schüchtern!“ Meine Stimme überschlägt sich fast, weil ich nicht verstehe, wie sie auf so eine hirnrasige Idee kommen konnten – und noch viel weniger, warum sie weiter daran festhalten.

„Das weiß ich“, mischt sich Juniper wieder ein. Sie greift nach meiner Hand und drückt sie. „Ich bin mir absolut im Klaren, dass das weit außerhalb deiner Komfortzone liegt.“

„Weit außerhalb?“ Ich klinge wie ein Echo. „Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts. Selbst wenn ich auf den höchsten Berg der Rockys klettern würde, wäre meine Komfortzone nicht mehr zu sehen. Sie wäre noch nicht mal mehr vom Mond aus zu sehen.“

Das bringt Juniper zum Lächeln. Damit bewirkt dieses ganze unsinnige Gespräch immerhin eine positive Sache. Sie drückt meine Hand fester. „Ich werde dir helfen. Ich bereite dich vor. Wir proben die Choreografie für die Tour zusammen und wir studieren die Songs ein. Deine Songs. Ich weiß es klingt total irre, aber es ist auch eine einmalige Gelegenheit für dich. Du wolltest doch schon immer mal wissen, wie es sich anfühlt, wenn Tausende Menschen deine Texte singen, deine Melodien grölten, ganz in deiner Musik aufgehen. Das kannst du jetzt.“

„Ich kenne das Gefühl. Ich war schon mehrmals inkognito Backstage bei deinen Konzerten. Ich habe die Menge gehört.“

„Aber sie haben dich dabei nicht angesehen.“ Das ist ein Punkt, gegen den ich nicht argumentieren kann. Denn sie hat recht. Ich bin gerne im Hintergrund. Ich brauche das. Natürlich fehlt mir manchmal der Kontakt zu den Menschen, denen meine Musik etwas bedeutet. Und ja, selbst wenn ich es ungern zugebe, auch ich habe ein Ego. Und das würde sich freuen, eine Auszeichnung persönlich entgegenzunehmen oder von Fans frenetisch gefeiert zu werden. Aber nicht zu dem Preis, den Juniper dafür bezahlt: den Verlust der Privatsphäre, der Fremdbestimmung, den andauernden Rummel.

Aber ich bin nicht sie. Ich bin nicht meine Schwester. Und ich kann auch nicht so tun als ob. Wir haben beide völlig unterschiedliche Talente. Während die Musik mein Ein und Alles ist, ist sie hauptsächlich Entertainerin. Sie liebt es, in einer Menschenmenge zu baden. Sie weiß, wie sie die Stimmung auf einem Konzert aufheizen kann. Sie kennt die Journalisten und gibt ihnen das, was sie wollen. Sie ist offen, charmant und der Mittelpunkt jeder Party. Und das schon immer, seit wir Kinder waren.

„Du weißt, was wir sind“, wende ich fast verzweifelt ein. „Du bist die Sonne und ich bin der Mond. Und das lässt sich nicht mit einem Fingerschnippen ändern. Es ist ja auch nicht gerade so, als hätte ich viel Zeit, mich vorzubereiten.“

„Drei Wochen“, sagt John ernst. „Ihr hättet drei Wochen Zeit, dieses ganze Ding vorzubereiten.“

„Drei Wochen!“ Ich schüttle den Kopf.

„Hey, Ivy. Der Mond ist vielleicht nicht so hell wie die Sonne, aber er hat trotzdem eine immense Strahlkraft. Er besitzt sogar so viel Anziehungskraft, dass er die Gezeiten bewirkt.“ Sie blickt mich liebevoll an. „Wir sind gar nicht so unterschiedlich, wie du denkst. Du bist die kreativste und produktivste Künstlerin, die ich kenne.“

Ich kann nichts anderes tun, als immer wieder den Kopf zu schütteln. „Das ist Wahnsinn. Wenn das auffliegt.“

„Das wird es nicht, weil wir dich bestens darauf vorbereiten. Niemand wird etwas ahnen. Das haben wir doch früher in der Schule so oft gemacht. Wir haben sogar unsere Eltern an der Nase herumgeführt.“

„Das kannst du doch nicht vergleichen. Ich soll der halben Welt vorspielen, dass ich ein Superstar bin.“

„Du bist ein Superstar. Wir sind das zusammen. Ich wäre nichts ohne deine Musik.“

„Wenn *ich* nicht für dich schreiben würde, dann würde es jemand anderes tun“, widerspreche ich.

„Das ist Unsinn und das weißt du. Ich bin nur an diesen Punkt gekommen, weil ich dich immer an meiner Seite hatte. Ohne dich gäbe es die öffentliche Person Juniper nicht. Du bist nicht nur meine Produzentin, du bist meine Ratgeberin und mein Fels in der Brandung.“

Das treibt nun mir die Tränen in die Augen, denn sie hat diese Wahrheit noch nie laut ausgesprochen. Zumindest nicht so direkt. „Ich bin vielleicht super, aber du bist der Star von uns beiden.“

Das bringt sie wieder zum Lächeln und dieses Mal lächle ich mit. „Ich mache einen Star aus dir. Vertrau mir.“

Ich atme tief durch und lehne mich zurück. Das ist mir gerade zu viel. „Ich weiß nicht, das hört sich nach einem absoluten Desaster an. Was, wenn ich es nicht hinkriege? Dann mache ich alles schlimmer.“

„Dieses Risiko ist uns bewusst und wir sind bereit, es einzugehen, denn wir glauben an dich.“ John blickt mich ernst an. „Tust du das auch?“

Die Frage verursacht einen unangenehmen Nachklang. Einen Hall, der nicht abebbkt, sondern der weiterhin im Raum schwingt, obwohl die Worte längst verklungen sind.

Niemand sagt etwas.

Irgendwann steht John auf. „Denk darüber nach! Ich fahre jetzt ins Hotel und schaue morgen wieder vorbei. Bis

dahin brauchen wir eine Entscheidung, denn wie du schon gesagt hast, haben wir nicht mehr viel Zeit.“

Meine Schwester weiß seit Monaten von ihrem Problem und konnte sich darauf einstellen und ich habe eine Nacht, um mir zu überlegen, ob ich bei diesem Schwindel mitmachen möchte. Dieser Gedanke schießt mir in den Kopf und ich versuche ihn direkt wieder abzuschütteln. Denn er klingt undankbar. Schließlich ist es nicht meine Stimme, um die ich bangen muss. Juniper verliert sie vielleicht. Und das ist ein grausames Schicksal für eine Sängerin.

„Ich stelle dir dein Gepäck in den Flur“, wendet er sich an meine Schwester. „Bis morgen.“ Er geht an mir vorbei und drückt meine Schulter, aber ich bin unfähig, mich zu bewegen. Ich sitze nur da und starre ins Leere. Denn ich habe keine Ahnung, was ich tun soll.

Ich kann nicht schlafen. Es ist mir unmöglich, meine Augen zu schließen, denn dann tauchen alle möglichen Bilder vor mir auf und ich fühle mich noch verwirrter.

Seit Stunden wälze ich mich hin und her und finde einfach keine Ruhe, obwohl ich die dringend bräuchte. Aber was ich noch viel dringender brauche, ist eine Antwort.

Was soll ich tun?

Diese Frage läuft in Endlosschleife in meinem Kopf ab. Ich bin mehr als überfordert. Dieser Plan, den sich John und meine Schwester ausgedacht haben, ist so unglaublich, so vielschichtig und so umfassend, dass ich die Risiken und Probleme nicht einmal ansatzweise abschätzen kann. Denn es geht nicht nur um eine Veranstaltung, ein Konzert oder ein Interview – ich soll meinen Zwilling ein halbes Jahr lang vertreten. In der Öffentlichkeit. Da gibt es so viele Stolpersteine, Fragen und Schwierigkeiten – ich wüsste nicht einmal, wo ich mit dem Durchdenken anfangen sollte.

Juniper hat mir gestern Abend verraten, dass es einen

groben Plan für die Umsetzung gibt, aber dass ich mir erst mal überlegen solle, ob ich überhaupt dazu bereit wäre. Was lächerlich ist. Denn natürlich bin ich nicht bereit. Ich meine, wer würde für so etwas schon bereit sein? Ich sehe vielleicht aus wie meine Schwester und ich klinge ähnlich, aber wir sind grundverschieden. Wie soll ich Menschen, denen sie nahesteht, vorspielen, dass ich *sie* wäre? Ich bin keine verdammte Schauspielerin. Natürlich kenne ich meine Schwester in- und auswendig. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich so sein kann wie sie.

Ich tippe mein Handy an, das auf dem Nachttisch liegt: 3:25 Uhr. Ich stramble die Decke weg, schlüpfe in meinen Morgenmantel und gehe leise die Treppen hinunter. In der Küche mache ich mir einen Tee. Dann tapse ich barfuß ins dunkle Wohnzimmer und setze mich dort auf die breite Fensterbank, die als Sitzgelegenheit dient und mit Kissen gepolstert ist. Ich zünde lediglich eine Kerze an, die auf dem Beistelltisch steht. Ich mag die Dunkelheit.

Du bist ja schließlich der Mond.

Ganz genau. Ich bin der Mond. Ich erscheine erst, wenn es still wird. Dann blühe ich auf. Ich liebe das Ruhige, das Bedeutsame, die Tiefe. All die Gefühle, die besonders nachts zutage treten. Ich mag es, wie die Dunkelheit Dinge verändert, sie intensiver macht.

„Kannst du auch nicht schlafen?“, höre ich eine Stimme hinter mir und drehe mich um. Juniper steht in einem weiten Schlafshirt und dicken Socken im Türrahmen und kommt auf mich zu.

„Möchtest du was trinken?“, frage ich. Tee ist nicht ihr Ding, das weiß ich. Während ich ihn literweise zu mir nehme, ist sie süchtig nach Kaffee.

„Nein, danke.“

Sie setzt sich zu mir ans Fenster und wir schauen beide in einträglichem Schweigen nach draußen. Die Oberfläche des Sees wirkt fast schwarz, lediglich unterbrochen von hellen Stellen, die das Mondlicht reflektieren.

Aber Juniper ist kein Mensch, der Stille lange aushält – oder Untätigkeit. Sie steckt voller Enthusiasmus und Energie. Wie schon vermutet, erhebt sie sich bald wieder, nimmt die Kerze und läuft damit hinüber zu meiner Plattensammlung. Ich bewahre sie in einem hohen Regal auf. Schon seit meiner Kindheit sammle ich Schallplatten, weil ich den Klang von Vinyl liebe.

Sie streift an den Reihen entlang, dann hält sie inne und zieht einen Tonträger heraus. Sie stellt die Kerze auf dem Beistelltisch ab, auf dem auch mein Plattenspieler steht und legt die Scheibe auf. Ich bin gespannt, wofür sie sich entschieden hat.

♪ HÖR DIR LIED 1 DES SOUNDTRACKS AN: I'LL STAND BY YOU – PRETENDERS

„Das Album habe ich dir geschenkt“, sagt sie, als die ersten Töne erklingen.

„Ich weiß.“ Denn da ist unser Song drauf.

„Zwillings-Superpower.“ Ich sehe ihr Lachen im Halbdunkel nicht, aber ich höre es. Ich stelle den Tee ab und lausche den Klängen des Songs aus den 1990er-Jahren. Er ist unglaublich kraftvoll. Die Sängerin Chrissie Hynde singt davon, jemanden zu unterstützen und an der Seite von demjenigen zu sein, egal, was passiert. Gleichgültig welchen Weg diese Person einschlägt. Es geht um Mitgefühl, Trost, Verständnis – aber vor allem um Loyalität und Unterstützung – selbst in der dunkelsten Stunde. Ich frage mich unweigerlich, ob das hier die dunkelste Stunde für Juniper sein könnte.

Sie kommt langsam mit der Kerze zurück und setzt sich zu mir. Dann stimmt sie in den Refrain ein.

„Nicht! Du sollst deine Stimme schonen!“

„Dann sing du für mich!“

Also singe ich. Vor ihr immer. In diesem geschützten

Raum habe ich keinerlei Hemmungen, meine Stimme kraftvoll zu nutzen. Ich fühle die Emotionen der Worte intensiv. Und das lasse ich in meinen Gesang einfließen. Lasse mich treiben. Singe zweistimmig mit Chrissie Hynde. Schließe die Augen und fühle nur noch. Bis die letzten Töne verklingen und der nächste Song beginnt.

Ich spüre den Blick meiner Schwester auf mir und öffne die Augen. Die Kerze flackert zwischen uns und ich erkenne, dass Juniper ergriffen ist. „Du bist ein Superstar, Ivy. Daran besteht überhaupt kein Zweifel.“



Kapitel 3

„Wo ist die Erdnussbutter?“, fragt Juniper, während sie meine Küchenschränke durchstöbert.

Ich laufe mit ihrer Kaffeetasse und meinem Tee in der Hand zum Ess-tisch und stelle beides darauf ab.

„Ich habe keine da. Aber Nutella.“

„Nutella? Seit wann ist Nutella ein Ersatz für Erdnussbutter?“, erkundigt sie sich irritiert.

„Weil es auch aus Nüssen besteht?“

„Du kannst doch Erdnüsse nicht mit Haselnüssen vergleichen. Das wäre, als würdest du Äpfel mit Birnen vergleichen.“

„Im Kühlschrank ist noch Marmelade.“

„Ich will aber keine Marmelade ohne Erdnussbutter“, quengelt sie.

„Wenn ich gewusst hätte, dass du kommst, hätte ich welche besorgt.“ Meine Stimme klingt ein wenig schärfer als beabsichtigt. Ich bin immer noch nicht darüber hinweg, dass sie mich gestern mit John hier überfallen hat. Ohne Vorwarnung. Und mit dieser irren Enthüllung im Gepäck.

„Ein Morgen ohne Erdnussbutter ist ein verlorener Morgen“, ignoriert sie meine Spitze.

Ich seufze. „Okay, ich fahre zum Supermarkt. Aber das wird mindestens 30 Minuten dauern.“

„Nein, lass mal, ich schreibe John, dass er welche mitbrin-

gen soll.“

Sie schnappt sich ihr Handy, das auf der Kücheninsel liegt und beginnt, darauf herumzutippen.

Ich möchte eigentlich gar nicht an unseren Manager denken, und daran, dass er bald hier auftauchen wird und ich bis dahin eine Entscheidung getroffen haben muss. Ich nehme einen Schluck von meinem Tee, aber er schmeckt heute nach nichts.

Zu nervös, um Tee zu trinken – das ist definitiv eine Premiere.

„So ein Mist“, flucht meine Schwester. „Er ist schon losgefahren und jede Minute hier.“

Jede Minute? Hektisch stehe ich auf, weiß aber eigentlich gar nicht, wo ich hinwill. Ich wünschte, ich hätte ebenfalls unstillbaren Appetit auf Erdnussbutter, denn das würde mich wenigsten ein bisschen ablenken. Doch das ist mir leider nicht vergönnt. Unruhig laufe ich vor dem großen Fenster im Wohnzimmer auf und ab und versuche mich darauf zu konzentrieren, was ich fühle. Was ich möchte. Aber es ist, als ob meine Emotionen in Öl gebadet hätten, denn ich bekomme keine einzige richtig zu fassen. Ich spüre sie nur kurz und dann entgleiten sie mir sofort wieder.

Natürlich möchte ich Juniper helfen. Aber stehe ich das wirklich durch? Oder ist das mehrere Nummern zu groß für mich?

Ich versuche, stärker in mich hineinzuhören, doch alles blitzt immer nur kurz vor mir auf: Die Bitte meiner Schwester, die Erwartung unseres Managers, der Druck mich zu entscheiden, der Wunsch, weiter Musik machen zu dürfen, die Angst zu versagen.

Die Türklingel dröhnt in meinen Ohren und ich muss sofort an den Song *Hells Bells* der Band *AC/DC* denken. Denn plötzlich klingt sie verdammt wie eine Höllenglocke.

Ich höre, wie Juniper zur Tür läuft und wenige Augenblicke später stehen beide bei mir im Wohnzimmer. Erwartungsvoll blicken sie mich an. John ist die Aufregung anzusehen. Er nestelt an seiner Brille herum und setzt sich dann

auf denselben Sessel wie gestern. Allerdings nicht, ohne sich zu vergewissern, dass garantiert niemand anderes darauf sitzt – auch kein plüschiges Kissen.

Meine Schwester hat das Thema den ganzen Morgen noch nicht angeschnitten, aber jetzt scheint sie kurz vor dem Platzen zu stehen. Sie versucht, ihre Nervosität vor mir zu verbergen – ich fühle sie dennoch. Es ist so ein seltsames Zwillingsding, dass wir immer erkennen, wie es dem anderen geht, ohne dass wir es aussprechen müssen. Im Moment spüre ich ihre Gefühle sogar deutlicher als meine eigenen. Dass sie nervös ist, ist ungewöhnlich. Sie ist eine der wenigen Künstlerinnen, die das Wort *Lampenfeuer* nur vom Hören sagen kennt.

Die volle Aufmerksamkeit der beiden ist auf mich gerichtet, was mich schwer atmen lässt. Ich bekomme nicht genug Luft. Ich muss irgendetwas sagen. Irgendetwas.

Du musst sagen, dass du überfordert bist und nicht bereit, dich jetzt schon festzulegen! Du brauchst mehr Informationen über diesen aberwitzigen Plan.

„Ivy, wie hast du dich entscheiden? Hilfst du uns, das Schiff auf Kurs zu halten? Bist du dabei?“, fragt John und durchlöchert mich mit seinem durchdringenden Blick.

Stille.

Ich höre die Kaminuhr ticken. Ja, ich habe eine.

„Ich bin dabei“, platzt es plötzlich aus mir heraus. Als wäre ich eine Farbtube und jemand hätte zu stark auf mir herumgedrückt.

Was?????

Habe ich das wirklich gesagt? Nicht nur meine innere Stimme ist entsetzt. Aber ich habe keine Zeit, es zurückzunehmen, denn schon rennt Juniper mit einem Freudenschrei auf mich zu und umarmt mich stürmisch.

**Du möchtest weiterlesen? Hier geht es zum Buch:
Ganzer Roman.**